

Lisa Jackson

SCHNEE WOLF



Weltbild

Schneewolf

Die Autorin

Lisa Jackson zählt zu den amerikanischen Top-Autorinnen, deren Romane regelmäßig die Bestsellerlisten der *New York Times*, der *USA Today* und der *Publishers Weekly* erobern. Ihre Hochspannungsthiller wurden in 25 Länder verkauft. Auch in Deutschland hat sie erfolgreich den Sprung unter die Top 20 der *Spiegel*-Bestsellerliste geschafft. Lisa Jackson lebt in Oregon.

Mehr Infos über die Autorin und ihre Romane unter:

www.lisajackson.com

Lisa Jackson

Schneewolf

Thriller

Aus dem Amerikanischen von
Kristina Lake-Zapp

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
Ready to Die by Kensington Publishing Corp., New York.



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2013 by Lisa Jackson LLC
Published by Arrangement with KENSINGTON PUBLISHING CORP.,
New York, NY, USA
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Knaur Taschenbuch. Ein
Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Übersetzung: Kristina Lake-Zapp
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: iStockphoto/standret
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-654-0

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Kapitel eins

Tick. Tick. Tick.

Die Minuten verstrichen. Er verlor Zeit.

Verlor Tageslicht.

Die Sonne, die um diese Jahreszeit früh unterging, verschwand bereits hinter einem Hügelkamm, die letzten kalten Strahlen verwandelten sich in ein flammendes Rot, gedämpft von aufziehenden Wolken und den kahlen Zweigen der umstehenden Bäume.

Tick. Tick. Tick.

Minute um Minute. Sekunde um Sekunde viel zu schnell vorbei.

Tick. Tick. Tick.

Mit einer Routine, die er schon vor Jahren, schon vor seinem Militärdienst erworben hatte, legte er das Gewehr an. Er wusste genau, auf welche Stelle er zielen musste, um ein sauberes Resultat zu erzielen.

Nicht dass das Miststück den schnellen Tod verdiente, den er ihr zgedacht hatte. Viel lieber hätte er sie leiden sehen. Aber dafür blieb keine Zeit. Seine Geduld war am Ende, seine Haut prickelte bereits vor Erwartung.

Er kannte ihren Tagesablauf.

Ein letztes Mal spähte er durchs Visier, angespannt, wartete auf den richtigen Moment. Sein Atem bildete kleine weiße Wölkchen, trotz der kühlen Luft liefen ihm unter seiner Skimaske Schweißtropfen übers Gesicht.

Komm schon, komm schon, dachte er und verspürte einen

Anflug von Panik. Was, wenn sie ausgerechnet heute mit ihren Gewohnheiten brach? Was, wenn sie aus irgendeinem Grund – wegen eines plötzlichen Telefonanrufs, eines überraschenden Besuchs oder einer Migräneattacke – ihr jährliches Ritual änderte? Was – Gott bewahre –, wenn das, was er seit über einem Jahr so sorgfältig geplant hatte, aufgrund einer bloßen Laune für die Katz war?

Nein. Das ist unmöglich. Bleib ruhig. Sei geduldig. Vertrau auf deine Instinkte. Lass deine Zweifel nicht die Oberhand gewinnen. Du weißt genau, was du zu tun hast!

Warum zum Teufel kam sie nicht endlich?

Langsam zählte er bis zehn, dann bis zwanzig, versuchte, seinen Herzschlag unter Kontrolle zu bringen, sich zu beruhigen, einen klaren Kopf zu bekommen. Zu seiner Rechten flatterte ein Vogel auf und landete ein Stück weit entfernt auf einem schneebedeckten Ast. Weißes Pulver rieselte zu Boden. Er warf einen raschen Blick über die Schulter, vergewisserte sich, dass er allein an diesem Ort war, an dem gleich ein Mord stattfinden würde – an einer wenig benutzten Langlaufstrecke, die vom See wegführte, hinein in die winterliche Natur.

Hier würde sie sterben.

Sein Finger spannte sich um den Abzug, aber nur ein kleines bisschen.

Tick. Tick. Tick.

Und dann sah er sie. Aus dem Augenwinkel. Eine großgewachsene, schlanke Gestalt, die elegant auf ihren Ski dahinglitt.

Gut.

Rotes Haar schaute unter ihrer Skimütze hervor und

flatterte leicht, als sie beschleunigte, schneller, immer schneller fuhr. Waghalsig. Draufgängerisch. Man nannte sie »dickköpfig«, »hartnäckig« und »unnachgiebig«. Wie sich ein Hund in seinen Knochen verbeißt, so verbiss sie sich in das, was sie erreichen wollte. Sie gab niemals auf, war stets bereit zu kämpfen. Nun, bald nicht mehr. Er leckte sich die trockenen Lippen. In seinem Kopf machte sich ein Summen bemerkbar, ein vertrautes Geräusch, das er immer dann vernahm, wenn er kurz davorstand, jemanden zu töten.

Nur noch ein paar Sekunden ...

Die Nerven angespannt wie Drahtseile, wartete er, bis sie die dichten Bäume hinter sich gelassen hatte und auf eine Lichtung lief. Jetzt war die Schusslinie frei. Sie sah in seine Richtung, das Kinn vorgereckt, suchte den umliegenden Wald ab mit ihren durchdringenden Augen, deren Farbe er als eisblau erinnerte.

Als würde sie seine Anwesenheit spüren, bremste sie ab und blieb stehen. Kniff die Lider zu schmalen Schlitzen zusammen und scannte wachsam die Umgebung.

Er drückte ab.

Krach!

Mit einem ohrenbetäubenden Knall löste sich der Schuss. Der Rückschlag traf ihn hart gegen die Schulter.

Ihr Kopf schnellte zurück. Sie wirbelte herum, stürzte hintenüber. Ihre Ski durchschnitten die klare Winterluft wie außer Rand und Band geratene Fleischmesser.

Reglos blieb sie am Boden liegen.

»Bingo«, flüsterte er, ganz aus dem Häuschen darüber, dass er sie zu Fall gebracht hatte, eine der bekanntesten

Frauen in ganz Grizzly Falls, über die die Medien nur allzu gern berichteten. »Eine weniger ...«

Nun überschatteten die Wolken auch noch die letzten kalten Sonnenstrahlen, und die ersten Schneeflocken fielen vom Himmel. Er schnallte seine eigenen Bretter an, stieß sich mit den Skistöcken ab und glitt durch den Schnee. Leichtfüßig, mit ausholenden Schritten schlängelte er sich durch die Bäume, ein Phantom, das seine ganz private Spur durch den Tiefschnee in den Bitterroot Mountains zog. Er hatte hier sein ganzes Leben verbracht und kannte diese Wildnis wie seine Westentasche. Er durchquerte eine steile Mulde, einen Bachlauf und glitt über eine kleine Fußgängerbrücke. Die Luft war nun, da es zu schneien begonnen hatte, knackig kalt, die immer dichter fallenden Flocken deckten seine Spuren zu. Er schreckte ein Kaninchen auf, das durch das vereiste Gestrüpp davonhoppelte und im weißen Winterwald verschwand.

Langsam senkte sich die Dämmerung herab. Er musste sich beeilen, bald schon war es stockdunkel.

Nach etwa zweieinhalb Meilen erreichte er endlich die Haltebucht an der Straße, an der er seinen Transporter abgestellt hatte. Insgesamt hatte er mehr als fünf Meilen zurückgelegt und war leicht außer Atem. Doch von Erschöpfung konnte nicht die Rede sein: Adrenalin peitschte durch sein Blut und brachte es zum Kochen, sein ganzer Körper wurde heiß bei der Vorstellung, was er gerade vollbracht hatte.

Wie lange hatte er auf diesen Augenblick gewartet!

Er schnallte die Ski ab und verstaute sie vorsichtig in seinem Van, zusammen mit dem Gewehr. Dann legte er seine

weiße Oberbekleidung ab – Skimaske, Skijacke und Skihose in winterlichen Tarnfarben, gut isoliert gegen die beißende Kälte –, zog warme Thermounterwäsche, Jeans, ein Flanellhemd und eine gefütterte Jacke an und stülpte sich seinen Stetson auf den Kopf: sein übliches Outfit.

Nachdem er den Laderaum des Transporters fest verschlossen hatte, setzte er sich hinters Steuer. Mein Gott, war das kalt hier drinnen! Mit klammen Fingern ließ er den Motor an und stellte die Heizung auf die höchste Stufe. Der alte Ford erwachte dröhnend zum Leben, und schon bald bog er von der abgelegenen Landstraße auf die Hauptstraße ein, auf welcher der Verkehr heute wegen der Feiertage und des heraufziehenden Schneesturms weit weniger dicht war als gewöhnlich. Nur ein paar beherzte Seelen verbrachten Weihnachten an diesem abgeschiedenen Fleckchen Erde, wo Strom und fließendes Wasser nicht selten als Luxus galten. Die meisten Blockhütten – von »Häusern« konnte oft nicht die Rede sein – in dieser Gegend waren auf die nötigste Ausstattung reduziert und dienten hauptsächlich Jägern als Nachtlager. Die Ferien dagegen verbrachten hier nur sehr wenige Naturliebhaber.

Was absolut perfekt war.

Die Straße schlängelte sich bergauf zu der Blockhütte, die ihm als Unterschlupf diente. Schnee knirschte unter den Rädern des Transporters. Um ihn herum war alles finster, nur einmal kam ihm ein Fahrzeug entgegen, kurz bevor er in seine Zufahrt einbog, wo der Schnee bereits die Spuren zudeckte, die er bei seinem Aufbruch hinterlassen hatte. Ja, hier wäre er in Sicherheit. Hier würde niemand nach ihm suchen. Er würde diesen Transporter irgendwo abstel-

len und gegen seinen Jeep eintauschen, aber zunächst wollte er seinen Erfolg feiern. Nach etwa einer halben Meile umrundete er eine Felszunge, dann kam die Hütte in Sicht, ein A-Haus, das die meisten Mitglieder der Familie längst vergessen hatten. Als er vor zwei Stunden aufgebrochen war, war es noch hell gewesen, jetzt war alles dunkel. Er fuhr in die Garage, stellte den Motor ab und stieß die Luft aus.

Er hatte es geschafft.

Niemand hatte ihn bemerkt.

Niemand wusste, was passiert war ... noch nicht. Er schleppte seine Ausrüstung ins Haus, dann schloss er die Garagentür und lauschte auf den Wind, der durch die Bäume heulte und im Canyon widerhallte.

Im Licht seiner Laterne, die er stets griffbereit in der Garage aufbewahrte, hängte er seine Ski an Halterungen neben der Tür. Er machte Feuer, reinigte sein Gewehr, während es in der Blockhütte langsam warm wurde, dann zog er sich aus und begann splitterfasernackt mit seinem Work-out. Er dehnte seine Muskeln, zählte stumm die Sekunden und arbeitete sich durch die Übungen, die er vor Jahren bei der Armee gelernt hatte. Diese selbstgewählte Askese war der Ausgleich für das gute Leben, das er führte, das Leben fernab von dieser kleinen Blockhütte. Es funktionierte – diese Routine hielt ihn in Form, und es verging kein Tag, an dem er davon abwich.

Wenn er mit den Übungen durch war, wusch er sich mit kaltem Wasser, so kalt, dass er scharf die Luft einzog, wenn es seine Haut berührte. Auch das war Teil seines Rituals, das ihn stets gemahnte, nicht zu verweichlichen, stets Best-

leistungen zu erbringen und sich immer weiter anzutreiben. Er forderte Perfektion – für sich selbst genau wie für die anderen.

Während sein nasser Körper an der Luft trocknete, schenkte er sich ein Glas Whiskey ein und trat an den selbstgefertigten Schreibtisch, der an der Wand neben seinem Bett stand. Die Fotos lagen verstreut auf der Schreibtischoberfläche, allesamt Porträtaufnahmen, die Gesichter blickten direkt in die Kamera ... *seine Kamera*, dachte er mit verstohlener Freude.

Er nahm das Foto der Frau zur Hand, die er soeben zum heiligen Petrus geschickt hatte. Sie sah schön aus. Ohne den beißenden Sarkasmus, der ihr Markenzeichen war, wäre sie eine umwerfende Frau gewesen.

Zu spät. Er warf sein Jagdmesser in die Luft und fing es geschickt wieder auf, dann bohrte er die Spitze grinsend zwischen die Augen seines Opfers. Schönheit war nun einmal vergänglich. Er starrte auf das beschädigte Bild hinab, ließ die Eiswürfel in seinem Drink klirren und nahm einen großen Schluck.

»Miststück«, murmelte er mit zusammengebissenen Zähnen. Er wandte seine Aufmerksamkeit den verbliebenen Aufnahmen zu und spürte, wie sich seine Eingeweide hasserfüllt zusammenzogen. Mein Gott, wie sehr er diese Personen verabscheute! Jede einzelne von ihnen. Sie würden bezahlen müssen, eine nach der anderen. Aber wer wäre der oder die Nächste?

Er trank einen weiteren Schluck, deutete mit der Messerspitze auf die erste, dann auf die weiteren und sagte: »Eene, meene, miste, es rappelt in der Kiste, eene, meene, meck ...«

Doch bevor er den Reim zu Ende auszählen und seine Wahl treffen konnte, blieben seine Augen an einem Gesicht hängen: ernst. Nachdenklich. In sich gekehrt. Ein Gesicht mit einem markanten Kinn und tiefliegenden Augen. Binnen einer Sekunde wusste er, wen er als Nächsten ins Visier nehmen würde.

Dan Grayson.

Sheriff Dan Grayson.

»Frohe Weihnachten«, sagte er zu dem Foto, gerade als draußen der Wind auffrischte und an den Läden des alten A-Hauses rüttelte. Sein neues Ziel im Sinn, trank er seinen Whiskey aus und spürte, wie er ihm warm die Kehle hinab-rann. Tief im Herzen hatte er gewusst, dass Grayson als Nächster dran wäre.

Er hoffte nur, der Scheißkerl wäre bereit zu sterben.

Grayson knipste das Licht in seinem Büro aus und piff nach seinem Hund, einem schwarzen Labrador, der schon seit Jahren bei ihm war. »Na komm, mein Junge.« Ächzend kam Sturgis auf die Beine und folgte Grayson mit langsam wedelndem Schwanz hinaus auf den Gang des Sheriff-Büros von Pinewood County.

Im Großraumbüro mit seinen »Arbeitszellen« – manns-hohen Trennwänden mit Schreibtischen und Computern dahinter, die für ein wenig Privatsphäre sorgen sollten – ging es heute Abend Gott sei Dank ruhig zu. Nur ein paar Freiwillige wie er, die nicht mit ihren Familien feierten, damit andere das Fest im Kreis ihrer Lieben verbringen konnten, schoben über Weihnachten Dienst.

»Sie machen Feierabend?«, fragte Detective Selena Alvarez.

Sie saß an ihrem Schreibtisch, ihr Computermonitor leuchtete, neben ihrem Posteingangskorb kühlte eine Tasse Tee ab.

»Ja.« Er schaute auf die Uhr. Es war zehn Minuten nach Mitternacht, und ein paar der Kollegen, die sich entweder ebenfalls freiwillig gemeldet oder aber den kürzeren Strohhalm gezogen hatten, trafen zur nächsten Schicht ein.

»Was ist mit Ihnen?«

»Hmm. Ich mache auch bald Schluss.« Sie warf einen Blick über die Schulter, und er bemerkte, wie ihr schwarzes Haar unter dem Licht der Neonröhren an der Decke glänzte. Clever und engagiert wie fast alle hier im Department, hatte Selena Alvarez wieder und wieder unter Beweis gestellt, was für eine herausragende Polizistin sie war, dennoch wusste er wenig mehr über sie als das, was in ihrem Lebenslauf stand.

Und dabei sollte er es belassen. Sie legte stets ein leicht gehetztes, verschlossenes Verhalten an den Tag, und schon mehr als einmal war er versucht gewesen, ein Stückchen tiefer zu graben, um herauszufinden, wie sie wohl so tickte. Doch dann hatte er es sich anders überlegt. Sie hatte Interesse für ihn bekundet, für ihn als Mann – das Knistern, die Chemie zwischen ihnen war ihm nicht entgangen. Es war ihm sehr schwergefallen, nicht darauf einzugehen, doch Beruf und Privates ließen sich nun einmal nicht vermischen, und er war noch nicht bereit, wieder eine feste Beziehung einzugehen, auch wenn seine letzte Scheidung schon mehrere Jahre zurücklag. Caras Betrug während ihrer Ehe hatte ihn tief getroffen. Seine zweite Ehe hatte dann nur ein knappes Jahr gehalten, weil er Cara nie ganz aus sei-

nen Gedanken hatte verbannen können. Außerdem war die Gelegenheit, Alvarez betreffend, ohnehin längst verstrichen. Gut möglich, dass sie ihn einfach nur verehrt hatte, weil er ihr Vorgesetzter war, denn noch bevor er ihre Avancen erwidern konnte, war sie eine Beziehung mit einem anderen eingegangen. Was, wie er sehr wohl wusste, besser für sie alle war.

Trotzdem ...

»Frohe Weihnachten«, wünschte er ihr und wandte sich zum Gehen.

»Ihnen auch.« Ihr Lächeln, das so selten war, dass man fast meinen konnte, es existiere gar nicht, ging ihm ans Herz. Mit einem Nicken wandte er sich ab. Den Hund auf den Fersen, schlug er seinen Kragen hoch, zog die Handschuhe an und schritt durch das Großraumbüro und einen langen Gang entlang, der mit blinkenden Lichtern und silbernen Schneeflocken dekoriert war – was sie ihrer übereifrigen Empfangssekretärin Joelle Fisher zu verdanken hatten, die das Weihnachtsfest ausgesprochen wichtig fand.

Grayson nahm kaum davon Notiz. Seine Gedanken waren noch bei Alvarez, die dort drüben, im Großraumbüro, allein an ihrem Schreibtisch hockte. Insgeheim fragte er sich, ob er einen Riesenfehler gemacht hatte, einen Fehler, der ihm sein ganzes Leben lang nachhängen würde. Sie wäre vor kurzem beinahe ums Leben gekommen, und er war unendlich dankbar, dass es sie noch gab.

Seine Schritte wurden langsamer, dann blieb er stehen und blickte zurück durch den Gang. Vielleicht war dies der Moment, die unsichtbare Grenze zu überschreiten und in

Erfahrung zu bringen, was sie wirklich dachte, ob sie ihn wirklich ...

Er riss sich zusammen, drehte sich um und setzte seinen Weg entschlossen fort. »Dummkopf«, murmelte er, drückte die Tür auf und trat hinaus in die kalte Nacht von Grizzly Falls, Montana.

Abgesehen von ein paar Stunden bei seiner Ex-Schwägerin und seinen Nichten würde er Weihnachten allein verbringen, dachte er und schnitt eine Grimasse.

Es wäre nicht das erste Mal.

Und vermutlich auch nicht das letzte.

Kapitel zwei

»Wie ich schon sagte: Ich möchte, dass wir zwei zusammen sind. Für immer.«

Nate Santana, der vor dem Holzofen in seinem alten Blockhaus stand, griff in die Vordertasche seiner Jeans und zog eine kleine Samtschachtel heraus.

»O mein Gott.« Regan Pescoli starrte die kleine Schachtel an, als sei pures Gift darin. Sie trat sogar einen Schritt zurück, doch sie hielt ihn nicht davon ab, auf ein Knie zu gehen, die Schachtel zu öffnen und sie ihr auf seiner Handfläche entgegenzustrecken. Ein Diamantring funkelte auf weißem Satin. Tränen traten ihr in die Augen, brannten hinter ihren Lidern und erinnerten sie daran, was für ein rührseliger Trottel sie unter ihrer harten Schale doch war.

Ein Verlobungsring. Das darf doch nicht wahr sein.

»Du kannst doch nicht ... ich meine, ich kann doch nicht ... ach, Herrgott noch mal.«

»Regan Pescoli, willst du mich heiraten?«

Er hob den Blick, sah ihr tief in die Augen, und sie schmolz dahin. Schnee wirbelte gegen die Fenster, draußen braute sich ein Sturm zusammen, doch in diesem hundert Jahre alten Blockhaus gab es nur sie beide – und Santanas Husky, der auf einem kleinen Teppich in der Zimmerecke schlief. »Vielleicht hätte ich dich erst fragen sollen.«

»Du meinst, bevor du mir einen Antrag machst?«

»Ja.«

»Das wäre nett gewesen.« Sie gab sich alle Mühe, sich ihre Rührung nicht anmerken zu lassen.

»Du hast meine Frage nicht beantwortet.«

»Ich weiß, ich weiß ...« Sie biss sich auf die Zunge. Die simple Antwort hätte »Ja! Ja! Unbedingt!« lauten sollen, bevor sie die Arme um ihn schlang und vor Glück schluchzte, während er ihr den Ring an den Finger steckte, sie auf seine starken Arme hob und in sein kleines Schlafzimmer trug, wo sie sich die ganze Nacht über lieben würden.

Rasch drängte sie diese kitschige Vorstellung zurück. So einfach war ihr Leben nicht. Und das hier war kein Märchen. Sie war eine Frau, ein Detective, um genau zu sein, mit zwei fast erwachsenen Kindern aus zwei verschiedenen Ehen. Ihr erster Ehemann, Joe Strand, ebenfalls ein Cop, war bei einem Einsatz ums Leben gekommen. Sie waren schon auf dem College miteinander gegangen, und sie war schwanger geworden. Nach einer überstürzten Hochzeit war Jeremy auf die Welt gekommen, genauso gutaussehend und dickköpfig wie sein Vater. Ihre Ehe war nicht immer einfach gewesen. Ehemann Nummer zwei war Luke »Lucky« Pescoli, ein Fernfahrer, der so charmant war, wie er aussah. Bei ihm verbrachten die Kinder das diesjährige Weihnachtsfest. Die Ehe hatte nicht lange gehalten, aber das war die Sache wert gewesen: Immerhin hatte Lucky ihr Bianca beschert, ein hübsches, aufgewecktes – um nicht zu sagen, aufsässiges – Mädchen, das mit ihren sechzehn Jahren der Meinung zu sein schien, die Welt würde sich allein um sie drehen.

Zwei Fehlschläge.

Würde sie einen dritten einstecken können?

»Um Himmels willen, Santana«, stieß sie hervor, griff nach seiner Hand und zog ihn hoch. »Ich bin noch nicht bereit für solch einen Schritt. Das *weißt* du. Was zum Teufel denkst du dir dabei?«

»Ich denke, dass ich dich gern heiraten möchte, und deshalb mache ich dir einen Antrag.«

»Ja, das habe ich kapiert, aber ...«

»Aber was?«, fragte er. Seine Augen funkelten. Lag das daran, dass sich die Lichterkette, die er an einem der Fenster angebracht hatte, darin spiegelte, oder hatte sie etwa recht mit ihrem Eindruck, dass er sich tatsächlich amüsierte über ihre bestürzt gestammelte Antwort?

»Wir haben das doch schon einmal besprochen. Ich dachte, du würdest es verstehen. Es ist nicht so, dass ich dich nicht liebe – du weißt, dass ich das tue –, aber ich und die Ehe ... das hat noch nie funktioniert.«

»Weil du immer mit den falschen Typen zusammen warst.«

»Oder sie mit der falschen Frau«, entgegnete sie. Als sie sah, dass er ansetzte, ihr zu widersprechen, streckte sie eine Hand aus, um ihn davon abzuhalten. »Wie du weißt, bin ich davon überzeugt, dass es nicht nur an einer Person liegt, wenn eine Ehe scheitert. Dazu braucht es mindestens zwei. In einer Ehe müssen beide jede Menge Beziehungsarbeit leisten, und ...« Sie ließ sich auf die alte Ottomane sinken, so dass nun sie diejenige war, die flehend zum anderen aufblickte. »Ehrlich, Santana, ich weiß einfach nicht, ob ich dazu bereit bin.«

»Könnte doch witzig werden.«

»Oder aber ein Desaster. Meine Kinder –«

»Werden sich an die Vorstellung gewöhnen. Du darfst dein Leben nicht allein ihnen widmen. Hier geht es um dich.«

»Ich weiß, aber ...«

»Aber was?« Seine neckende Haltung schwand. »Entweder du willst mich heiraten oder nicht.«

»Ja, klar. Als wäre das so einfach.«

»Es ist so einfach, wie du es haben möchtest.« Er zog eine dunkle Augenbraue in die Höhe, und sie spürte, wie ihr Herz schmolz. In seiner abgewetzten Jeans, dem dunklen T-Shirt und einem offenen Flanellhemd, die Ärmel bis zu den Ellbogen hochgeschoben, wirkte er bodenständig und männlich, ein Cowboy mit einer dunklen Vergangenheit, der sie vom ersten Augenblick an in seinen Bann gezogen hatte.

Ein Blick, und er konnte ihr Inneres nach außen kehren, das war schon immer so gewesen. Sie war eine starke, nüchterne Frau, der man nichts vormachen konnte, eine abgebrühte Polizistin, der man mehr als einmal vorgeworfen hatte, sturköpfig, wenn nicht gar störrisch zu sein. Auch gut. Sie machte nun mal nicht gern halbe Sachen.

Außer wenn es um Santana und eine mögliche Hochzeit mit ihm ging.

Sein Antrag hätte sie nicht so umhauen dürfen, immerhin hatte sie es schon lange kommen sehen: eine Kugel, der sie nicht ausweichen konnte. Sie wusste nicht, ob sie schon zu einem solchen Schritt bereit war, war sich nicht sicher, ob sie das jemals sein würde.

»Komm schon, Pescoli«, sagte er leicht gereizt. »Fällt es dir denn so schwer, ja zu sagen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das wäre das Einfachste.

Es geht mir um den Rest. Ob ich daran glaube, dass unsere Ehe funktioniert, dass wir einander lieben werden, bis dass der Tod uns scheidet, dass sich das Ganze nicht in eine Angelegenheit verwandelt, bei der es nur noch darum geht, miteinander abzurechnen.«

»Das wird nicht passieren«, beruhigte er sie, und für einen kurzen Moment glaubte sie ihm. »Nicht bei uns.«

»Der Überzeugung ist wohl jeder, der vor Gott oder dem Standesamt in den Stand der Ehe tritt.«

Er schwieg kurz, dann klappte er die Schmuckschachtel zu und stellte sie auf den Tisch. »Heute ist Heiligabend. Du hast eine Woche, um dich zu entscheiden.«

»Du stellst mir ein Ultimatum?« Sie traute ihren Ohren kaum. »Du bist wahrhaftig eine brillante Polizistin«, sagte er und grinste schief, während er sich vorbeugte, um im Feuer zu stochern. Ohne Handschuhe anzuziehen, warf er ein paar Kieferscheite in die Flammen, dann trat er zurück und klopfte sich die Hände ab. Pescoli entging nicht, wie sich seine abgetragene Jeans über seinen Hinterbacken spannte, und als sie merkte, dass sie ins Träumen geriet, wurde sie noch wütender auf sich selbst.

»Ich lasse mich nicht in die Ecke drängen und zu einer Entscheidung zwingen.«

»Ich zwing dich nicht.«

»Ach nein?«

»Na schön. Sieh es so, wie du willst.« Er zuckte die Achseln. Das Feuer hinter ihm knackte. »Ich werde dich nicht bedrängen. Im Gegenteil: Ich werde dir aus dem Weg gehen, und ich komme morgen auch nicht zu dir rüber. Dann kannst du Zeit mit deinen Kindern verbringen. An

Neujahr aber erwarte ich, dass du mir mitteilst, ob du bereit für eine gemeinsame Zukunft mit mir bist, ob ihr, du und deine Kinder, mit mir in das neue Haus einziehen werdet oder ... oder nicht. Wenn du dich nicht binden kannst, halte ich es für besser, wenn wir an dieser Stelle einen konsequenten Schnitt machen.«

»Hmm.«

»Findest du nicht, wir sollten uns den Tatsachen stellen?«, fragte er mit eindringlicher Stimme.

»Und was ist, wenn ich finde, dass wir eine wunderbare Beziehung haben, und zwar so, wie sie ist? Sie ist vielleicht nicht unbedingt konventionell, das nicht ... aber sie funktioniert. Keine Regeln. Du machst dein Ding, ich meins. Alle sind glücklich.«

Sein Blick strafte sie Lügen. »Du verstehst mich nicht. Ich möchte dich zu meiner Frau machen. Ich möchte, dass wir eine Familie werden. Möchte mehr als nur eine Affäre ...«

Sie nickte, dachte daran, wie heiß diese Affäre gewesen war, dachte an die pure körperliche Lust zwischen ihnen, zumindest am Anfang.

»Du und ich, wir beide führen längst eine *Beziehung*, Regan«, sagte er und deutete mit dem Zeigefinger von sich auf sie. »Und zwar eine ganz wunderbare.«

Ihre Kehle wurde eng, und sie konnte nicht anders, als ihm zuzustimmen. »Du hast recht.« Nicht nur, dass sie mit ihm den besten Sex ihres Lebens hatte, er vermittelte ihr auch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Geborgenheit und des Vertrauens, so dass es ihr gelang, diesem Mann all ihre Seiten zu zeigen und sich dennoch von ihm geliebt zu fühlen, so wie auch sie ihn liebte – trotz seiner Fehler.

»Und nun möchte ich einfach, dass wir diese Beziehung auf die nächste Ebene stellen. Willst du das denn nicht?«

Der Raum schien plötzlich zu schrumpfen, bis nur noch sie beide da waren, die einzigen Menschen im ganzen Universum. *Lächerlich, Regan, du bist schließlich immer noch Mutter!* Langsam stieß sie die Luft aus, die sie unbewusst angehalten hatte, dann sagte sie: »Es geht nicht um Verlangen oder Begierde. Es ist auch nicht so, dass ich nicht davon träume, dass wir für immer zusammenbleiben. Ich sehe das einfach pragmatisch.«

Er brachte ein schiefes Lächeln zustande, genau jene Art Grinsen, die sie so unglaublich sexy fand.

»Es geht um Angst«, stellte er klar, fasste sie bei den Händen und zog sie hoch. »Um *deine* Angst.«

»Unsinn.«

»Du weißt, dass ich recht habe.«

Plötzlich fühlte sie sich den Tränen nahe. Wie albern. Sie war doch kein schwaches Weibchen! »Ich möchte nur nicht, dass du mich am Ende hasst.«

Er lachte leise und schlang die Arme um sie. »Glaubst du wirklich, dass das passieren könnte?«

»Ja.«

»Dann kennst du mich nicht wirklich, Liebling.« Noch bevor sie etwas erwidern konnte, zog er sie an sich und küsste sie auf die Stirn, strich sanft mit den Lippen über ihre weiche Haut. Sein Atem war warm, seine Arme stark, und sie verspürte den überwältigenden Drang, einfach hineinzusinken und sich ihren Gefühlen zu ergeben. »Es ist Weihnachten. Lass uns nicht streiten.«

»Sollte das möglich sein?«

»Vermutlich nicht.« Als sie den Blick hob, um ihm in die Augen zu sehen, entdeckte sie darin ein amüsiertes Aufblitzen, doch tief dahinter flackerte etwas anderes auf, etwas Tieferes, das er schnell wieder verbarg. Sie wusste, dass sie nicht nachgeben durfte, dass sie über seinen Antrag reden mussten, aber sie hatte es so satt zu argumentieren, und außerdem hätte das ohnehin zu nichts geführt. Er hatte recht: Es war Weihnachten.

Seine Lippen fanden die ihren, und er zog sie noch enger an sich.

»Warte ...«, sagte sie, doch Nate beachtete sie nicht, trug sie ins Schlafzimmer und ließ sie ohne große Umstände aufs Bett gleiten. »Du bist ganz schön dreist, mein Lieber«, stellte sie fest und drohte ihm mit dem Zeigefinger, doch sie lächelte dabei.

»Darauf kannst du wetten.« Er sank auf die Matratze neben sie und öffnete den Reißverschluss ihrer Sweatshirt-Jacke.

»Du weißt, dass du ein echter Mistkerl bist, hab ich recht, Santana?«

»Jawohl. Und genau aus dem Grund liebst du mich.«

»Vermutlich.«

»Nicht vermutlich, das ist eine Tatsache, Detective.« Er zog sich Hemd und T-Shirt aus und warf beides in die Ecke. »Und genau das werde ich dir beweisen.«

Sie lachte. »Ist das nicht viel zu abgedroschen?«

»Ja, ich weiß.« Er liebkostete ihren Nacken, rollte sich auf sie, so dass sie Nase an Nase lagen, und sagte: »Ich muss einen Weg finden, dich zu überzeugen, dass du mich heiratest.«

»Viel Glück.«

»Soll das eine Herausforderung sein?«

»Was glaubst du denn?«

Seine Hände, groß und warm, schoben ihre Jacke beiseite, unter der sie nur einen dünnen BH trug. »Gut«, murmelte er. Sein Atem strich über ihre Brustspitzen, die sich erwartungsvoll aufrichteten. »Ich bin nämlich definitiv für eine Herausforderung bereit, Liebling.«

»Du bist ein schrecklicher Kerl«, sagte sie und hielt den Atem an, als sich sein Mund ihren Brustwarzen näherte.

»Von der allerschlimmsten Sorte«, flüsterte er, küsste einen ihrer Nippel und hob dann den Kopf, um sie anzuschauen. Seine Augen glitzerten im dämmrigen Licht.

Regan seufzte und kapitulierte, zumindest für dieses Mal.

»He, Alvarez! Gönn dir doch endlich mal etwas Ruhe!« Pete Watersheds Stimme hallte durch das fast leere Großraumbüro im Department des Sheriffs von Pinewood County. Er schlenderte an ihrem Arbeitsplatz vorbei, den Geruch nach Tabak hinter sich herziehend. Als er sah, dass auf ihrem Bildschirm die Opfer des jüngsten Serienmörders zu sehen waren, der Grizzly Falls vor kurzem zu seinen ganz privaten Jagdgründen auserkoren hatte, blieb er stehen. Gerade mal zwei Wochen waren vergangen, seit er mit seinen grauenvollen Morden begonnen hatte. Zum Glück hatte sein Treiben ein jähes Ende gefunden, ein Ende, das für den »Eismumienmörder«, wie die Presse ihn nannte, den Tod bedeutet hatte.

»Weißt du eigentlich, wie spät es ist?«, fragte Watershed. Er war ein schlaksiger Streifenpolizist mit stets gerunzelter Stirn und einer Vorliebe für schwarzen Humor, und auch

er hatte sich freiwillig für die Nachtschicht gemeldet. Selena mochte ihn nicht besonders, aber er war ein anständiger Deputy und bereit, seinen Heiligabend zu opfern, damit ein Kollege mit Familie den Abend zu Hause verbringen konnte.

»Nicht wirklich.«

»Ach? Hast du vor, den Rest von uns schlecht aussehen zu lassen, indem du dich wie eine Wahnsinnige abrackerst?« Er lachte und fing gleich darauf an zu husten – Resultat seiner Zwei-Schachteln-am-Tag-Sucht.

»Genau das habe ich vor: mein ultimativer Plan«, erklärte sie, und er lachte und hustete noch lauter. »Bei dir muss ich mich da zum Glück nicht sonderlich anstrengen.« Sie grinste schief. »Das musste jetzt nicht sein.« Die Hustenattacke verebbte langsam.

»Wie dem auch sei: Ich pack's jetzt.« Alvarez nahm Schlüssel und Handtasche und schob ihren Stuhl zurück. Ihr Bein schmerzte leicht von der Verletzung, die sie bei der Begegnung mit dem Eismumienmörder davongetragen hatte, doch sie drängte den Schmerz zurück, und es gelang ihr, nicht einmal zusammenzuzucken. Obwohl sie es nur ungern zugab, hatte Watershed recht: Die Digitalanzeige auf ihrem Bildschirm verkündete ein Uhr sechzehn. Sie hätte das Büro schon vor Stunden verlassen sollen, aber sie hatte nicht nach Hause gehen wollen. Wieder einmal. Eine Angewohnheit, mit der sich nicht so leicht brechen ließ. Jahrelang war die Arbeit ihr Leben gewesen, und sie hatte nichts Falsches darin sehen können, ein Workaholic zu sein. Im Gegenteil: Es hatte ihr wunderbar gefallen, bis vor einem guten Monat Dylan O'Keefe in ihr Leben zurückge-

kehrt war. Seitdem waren sie ein Paar, und obwohl ihre Beziehung alles andere als glatt lief, war sie doch voller Hoffnung, dass sie sich zu etwas Dauerhaftem entwickeln würde. Heute Abend war O'Keefe bei seiner Familie in Helena, und sie war allein.

»Gut. So viele Überstunden kann sich das Department nämlich nicht leisten.«

Er meinte es ernst. Das Budget, das dem Büro des Sheriffs zustand, war bereits bis zum Anschlag ausgereizt. Anfang Dezember hatte es einen gewaltigen, scheinbar endlos dauernden Schneesturm gegeben, der unzählige Einsatzkräfte gefordert hatte. Straßen mussten gesperrt, Stromausfälle behoben, ältere und hilfsbedürftige Menschen evakuiert werden. Der Eismumienmörder hatte ein Übriges dazu beigetragen, auch noch die letzten Ressourcen des Departments anzuzapfen.

»Wenn du dir solche Sorgen um das Budget machst, wieso bist du dann noch hier?«

»Ich musste nur schnell einen Bericht schreiben.« Seine Augen verdunkelten sich, und er rieb sich die Bartstoppeln auf dem Kinn – Beweis für eine lange Schicht. »Unfall beim Horsebrier Ridge.« Kopfschüttelnd fügte er hinzu: »Der Junge war erst neunzehn.«

»Tot?« Alvarez fröstelte.

»Fast. Grauenvoll für seine Eltern – und das an Heiligabend.« »Egal wann, es ist immer schrecklich«, sagte sie und dachte an ihren eigenen Sohn in Helena, einen Jungen, der bei einer Adoptivfamilie aufgewachsen war, weil sie ihn gleich nach seiner Geburt weggegeben hatte. Ihr Herz schmerzte bei dem Gedanken an Gabriel, ihren sech-

zehnjährigen Sohn, der gerade erst in ihr Leben zurückgekehrt war.

»Und warum bist du noch hier?«, erkundigte sich Watershed. Alvarez schlüpfte in ihre Jacke und beschloss, seine Frage zu ignorieren. Die Antwort war viel zu persönlich. Da O'Keefe nicht vor morgen früh nach Grizzly Falls zurückkehrte, wollte sie ihr Reihenhaus meiden und damit all die Geister der vergangenen Weihnachtsfeste.

»Ich habe bloß versucht, ein paar lose Enden zu verknüpfen.« »An Heiligabend?«

Achselzuckend schlang sie den Schal um den Hals und steckte die Schlüssel in ihre Jackentasche.

»Ich dachte, du wärest wegen deiner Verletzung eh in Teilzeit – begrenzte Stunden oder so was.« Er deutete auf ihr Bein.

Bei dem Gedanken an den Kampf mit dem Eismumienmörder, der sie beinahe das Leben gekostet hatte, fühlte sie, wie ihr ein Schauer den Rücken hinabließ. Trotzdem zwang sie sich zu einem Lächeln und erwiderte: »Die Ärzte sagen, ich kann schon wieder arbeiten.«

»Und der Sheriff?«

»Grayson weiß davon.«

»Sicher.« Offensichtlich glaubte er ihr nicht, aber er hakte nicht weiter nach. »Okay, ich muss mich beeilen. Frohe Weihnachten, Alvarez. Genieß die Feiertage, zumindest das, was davon noch übrig ist.«

»Ich habe einen ganzen Tag frei, Watershed. Nein, noch knapp dreiundzwanzig Stunden, um genau zu sein.« Was ihr vorkam wie eine Ewigkeit. Sie wünschte sich jetzt schon, der Feiertag wäre vorbei.

Watershed bekam ihre letzte Bemerkung nicht mehr

mit, er hastete bereits quer durch das Großraumbüro in Richtung Toiletten.

Für gewöhnlich herrschte im Department hektische Betriebsamkeit, alles war hell erleuchtet, Telefone klingelten, im Gang hallten Schritte, Officer und Zeugen sprachen miteinander, Computertastaturen klapperten, und ab und an ertönte lautes Gelächter, Geschrei oder das Klicken von Handschellen. Doch heute Abend war das Licht großteils gedämpft, nur ein paar Mitglieder des Teams schoben Dienst, und alles war gespenstisch ruhig.

»Stille Nacht«, murmelte Selena sarkastisch, schob ihre Pistole ins Holster und knipste das Licht an ihrem Arbeitsplatz aus.

Den Reißverschluss ihrer warmen Daunenjacke bis unter Kinn zugezogen, ging sie zur Hintertür. Hoffentlich begegnete sie niemandem, dem sie erklären müsste, was sie am Heiligen Abend so spät noch hier machte, warum sie eine solche Aversion, die Feiertage betreffend, hegte.

Die erste Hälfte ihres Lebens hatte sie in Woodburn, Oregon, verbracht, in einer großen spanischen Familie, und sie hatte jenes ganz besondere Kribbeln verspürt, mit dem Weihnachten einherging. Zusammen mit ihrer Großfamilie hatte sie die Mitternachtsmesse besucht, hatte tief den Duft der *tamales* eingeatmet, die ihre Großmutter gebacken hatte, hatte mit ihren Geschwistern die ausgelassene Vorfreude geteilt, wenn sie zusammen den Baum schmückten. Und dann erst der Weihnachtsmorgen – was für eine zauberhafte Zeit im Leben eines heranwachsenden Mädchens!

All das war ihr binnen eines einzigen Augenblicks genommen worden.

Ihr Magen wurde sauer, wenn sie an ihren Cousin dachte, der sie vergewaltigt, ihr auf so brutale Art und Weise ihre Unschuld geraubt hatte.

»Du musst endlich darüber hinwegkommen«, flüsterte sie, während sie den leeren Aufenthaltsraum durchquerte, doch sie wusste, dass ihr das vermutlich niemals gelingen würde. Es gäbe niemals genug Psychologen, Antidepressiva oder tröstliche, aufbauende Gedanken, um diesen ganz speziellen Schmerz auszulöschen. Er wäre immer da, eine Narbe, die nur schwer verheilte.

Doch sie hatte gelernt, mit dem Schmerz umzugehen und sogar wieder zu lieben.

Vielleicht.

Im Gegensatz zu den nur spärlich beleuchteten Büros war der Aufenthaltsraum in grelles Licht getaucht. Die Neonröhren an der Decke gleißten, was durch die weißen Formica-Tische nur noch verstärkt wurde. Und natürlich waren an jedem freien Zentimeter Joelle Fishers weihnachtliche Dekorationen angebracht: Kleine silberne Schneeflocken hingen an dünnen Fäden von der Decke, rot-goldene Kränze und Girlanden schmückten Türen und Wände und warfen unheimliche Schatten.

Die Empfangssekretärin, ein zierliches, agiles Persönchen Anfang sechzig, war besessen von den Weihnachtsfeiertagen. Von allen Feiertagen, um genau zu sein. Mit großer Begeisterung zelebrierte sie einfach alle – angefangen beim Vierten Juli über den Tag des Baumes bis hin zum Gedenktag der US-Flagge am vierzehnten Juni. Es schien ihr ein besonderes Anliegen zu sein, jeden noch so obskuren Feiertag im Büro des Sheriffs von Pinewood County zu begehen, doch je mehr

das Jahr dem Ende zugeht, desto mehr war Joelle in ihrem Element. Nun begann die wahre Festsaison: Halloween, Thanksgiving und Weihnachten. *Bamm, bamm, bamm!* Schlag auf Schlag ging es so von Ende Oktober bis Anfang Januar – Joelles ganz persönliche Jubelsaison.

Ad nauseam.

Joelles Vorstellung einer angemessen festlichen Atmosphäre bestand darin, das Büro mit den aufwendigsten, auffälligsten und mitunter absurdesten Dekorationen in ein Indoor-Winterwunderland zu verwandeln. Alvarez dagegen war nicht davon überzeugt, dass das ganze Lametta und die zuckenden bunten Lichterketten Gottes Vorstellung von Weihnachten entsprach, aber was wusste sie schon? Es oblag ihr nicht, sich darüber aufzuregen oder gar zu beklagen, ganz anders als ihre Partnerin Regan Pescoli.

Auf einem Plastikteller in Form einer Schneeflocke lagen ein paar Kekse – Rentiergeweihe. Alvarez widerstand der Versuchung, zumal sie gerade erst zu ihrer gesunden, ausgewogenen Ernährungsweise zurückgekehrt und auch ihre sportlichen Übungen wiederaufgenommen hatte. Als sie die Hintertür öffnete, erinnerte sie der stechende Schmerz in ihrem Bein erneut an ihren verzweifelten Kampf gegen den Psychopathen. Wieder drängte sie den Schmerz zurück, ignorierte ihn und dachte stattdessen daran, wie sehr sich ihr Leben seitdem zum Positiven verändert hatte. Wenn sie sich ein wenig Mühe gab, konnte der Geist der Weihnacht vielleicht doch noch in ihr Herz Einzug halten.

Vielleicht.

Die Entscheidung musste erst noch fallen.